

# Sehnsucht nach Ägypten

von Hans Gerhard Evers

Einstmals waren die Griechen »die Alten«, mit ihnen sei der menschliche Geist erwacht, vor ihnen sei alles primitiv gewesen. Dann galten die Ägypter und die Sumerer als das Morgenrot der Hochkultur, Homer und die Griechen rückten in die Mitte, in die Achsenzeit, und vor den Ägyptern gab es die Prähistorie, zu der wir dann die Posthistorie bilden. Jetzt stellt sich heraus, daß alle großen Gedanken der Menschlichkeit, Gott, Grabkult, Unsterblichkeit, Gestirne, Sprache, Mythos, in die Urzeit der Menschheit zurückreichen. Die Höhlenzeichnungen werden datierbar, und gehören in die letzte Jung-Steinzeit. Die Höhlen, an deren Decken sie gefunden werden, waren nicht die Wohnungen, sondern die Kulträume der Menschen. Das alte Ägypten, das Ägypten der Entstehung der Hieroglyphenschrift, der Schminkpaletten, der Ersten und Zweiten Dynastie, rückt in die Mitte. Es hat die Mythen nicht erfunden, sie waren viel älter. Aber es hat um die Ordnung des ägyptischen Götterhimmels gerungen, so wie zweitaus-

send Jahre später Hesiod die griechischen Götter nicht erfunden, aber in eine olympische Ordnung gebracht hat, oder wie Thomas von Aquino das Christentum nicht erfunden, wohl aber scholastisch geklärt hat.

Drei Welten können diese Mittelstellung bezeichnen, der Tierkult, die Verehrung des Steines, der Ziegelbau. Zwei davon uralt schon zur Zeit des ersten ägyptischen Königs, die dritte Welt jünger, aber immer noch weit vor die dynastische Zeit zurückreichend.

Der Tierkult – Sigfried Giedion hat ihn in den Mittelpunkt seiner Überlegungen über die Entstehung der Kunst und über den Beginn der Architektur gestellt. Von den Höhlenmalereien, von der vorgeschichtlichen Verbindung mit dem Tier bekommt alles ein anderes Gewicht, was in Ägypten noch lebendig ist. Es ist nicht so gedankenlos, wie es schon den Griechen vorkam, die in den Verwand-

*Abb. 1 Grab der I. Dynastie bei Sakkara*



lungen ihres höchsten Gottes in die Tiere nur noch eine Art Mummenschanz sahen, oder uns, die zwar vom Opferlamm oder von der Taube des Heiligen Geistes noch reden, aber nicht mehr darüber nachdenken, was wir sagen.

Die Verehrung des Steins, des Lapis vivus, hängt mit der Mutter Erde zusammen und mit ihrem Schoß, der Höhle. Mit der Verdichtung, mit der Vereinzelung und der Individualität, weshalb in Ägypten die größten Monolithe vorkommen, die Obeliskten, Statuen, Stelen; vielleicht kann man auch die Pyramiden einbeziehen, die in ihrem ursprünglichen fugenlosen Weiß-Schimmer den Eindruck eines einzigen Steins gemacht haben. Aber es hängt auch damit zusammen, daß durch hunderttausend Jahre die Steine das eigentliche Werkzeug der Menschen waren; nie wieder wird eine spätere Zeit die Steinfähigkeit, die Steinhandhabung der Ägypter übertreffen können.

Trotzdem wäre die Behauptung, ägyptische Architektur sei gleich Steinarchitektur, unzulänglich. Sie wäre genau so fragwürdig wie die Meinung, griechische Kunst sei gleich Plastik; das kann man nur behaupten, weil die griechische Malerei nicht erhalten ist. Entsprechend in Ägypten: aus Stein waren nur die Gottesbauten der Ägypter, die Kultmale. Man kann daraus schließen, daß auch für die Ägypter selbst der Stein als Material schon etwas Ehrwürdiges, Überkommenes, Hieroglyphisches gehabt habe. Denn die Ägypter selber lebten nicht in Steinbauten, ebensowenig wie die Menschen der jüngeren Steinzeit in Höhlen wohnten. Die Ägypter lebten in Ziegelhäusern, Ziegelpalästen, Ziegelfestungen, Ziegelstädten. Memphis, die Stadt der Vereinigung von Unter- und Oberägypten, und das hunderttorige Theben waren Städte aus Ziegeln. Drei Viertel, nein neun Zehntel und vielleicht noch mehr allen ägyptischen Bauens war Ziegelwerk.

Es war das selbstverständliche Material, eben der Nilschlamm-Ziegel, den man aus der jährlichen Ablagerung nehmen konnte, die die Überschwemmung über das ganze Land zurückließ. Man konnte ihn nehmen, befeuchten, in einer bestimmten Form trocknen lassen, und so konnte man mit ihm bauen. Man brauchte den Schlamm nicht zu suchen, wie wir unseren Lehm in begrenzten Lagerstätten; in Ägypten kann jede Schaufel des Bodens zum Ziegel erhärten. Und man brauchte ihn nicht zu brennen, wie wir unsere Ziegel, damit er wasserbeständig werde, denn es regnet nicht in Ägypten. Im Gegenteil, man muß die Abdeckung aus Nil-

schlamm über den Latten oder Palmrippen künstlich befeuchten, damit sie nicht reißt.

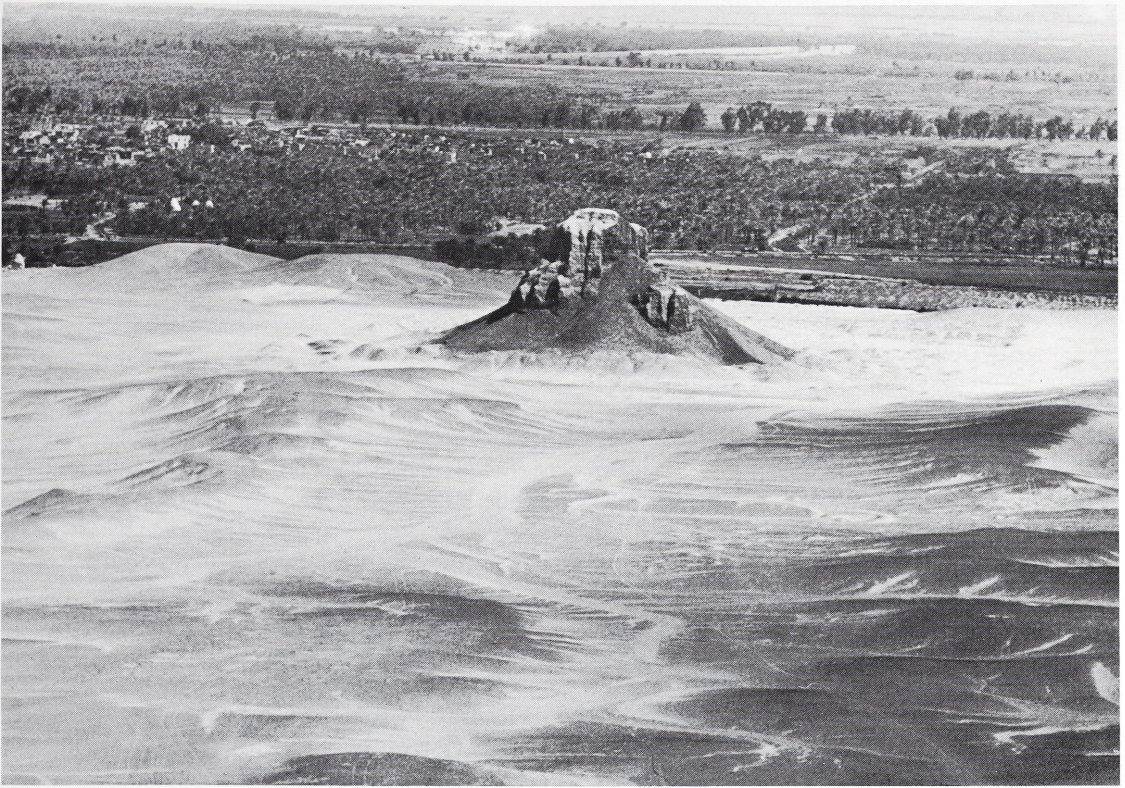
Also ist der Nilschlammziegel das billige, vielseitige, technische Material? Dasjenige, das fast keine Spezial-Ausbildung verlangt, fast von Kindern gewonnen und verwendet werden kann? Das Nächstliegende, addierende, gestapelte Material, mit dem kein Geheimnis verbunden ist?

Sicherlich. Und doch, indem wir diese Bezeichnungen häufen, die alle absprechend sind, oder nivellierend, die wegführen von der Kostbarkeit des Individuellen, fängt das eigene Gewissen an zu warnen: so wertlos ist der Ziegel nicht. Oder: so nivelliert ist der menschliche Geist nicht, der sich des Ziegels bedient. Der addierende, zum Stapeln fähige, kombinierende menschliche Geist, vielleicht ist das genau so zu bedenken, wie die Stapelfähigkeit des Ziegels? Als Studenten noch »Ulk« machten, sangen sie und schunkelten dazu:

»Der Ziegelstein  
ist selten allein,  
er folgt den geselligen Trieben.  
Und ist er allein,  
dann ist er wahrschein-  
lich irgendwo liegen geblieben...«

Ist nicht darin mehr Richtigkeit als Ulk? Gibt es Tiere, die ein rechteckiges Nest bauen, vergleichbar dem rechteckigen Grundriß des Hauses, zu dem sich der Ziegelstein eignet? Sind nicht alle Tierwohnungen rund, sogar noch die Waben der Bienen, die nur durch die Drängung sechseckig werden? Dann wäre also in der besonderen rechteckigen Form des Ziegels etwas besonders Menschliches enthalten, noch nicht an Kunst, wohl aber an Intelligenz. Er ist zur Zusammenfügung geeignet; am Ziegel (und nicht am monolithen Stein) entwickelt sich derjenige besondere menschliche Bau-Geist, der konstruktiv-intelligent, technisch-intelligent, wirtschaftlich-intelligent zu sein vermag.

Im Gegensatz zu den anderen Materialien des Bauens, zu Holz und Stein, deren Vorhandensein, Ergreifung, Zurichtung sich tief in die Tierwelt, in die Urgeschichte der Menschheit verliert, scheint die Erfindung des Ziegels wirklich historisch datierbar zu werden. Schon kennen wir Vorformen, den ungeformten Lehmbatzen, den (sogenannten) plankonvexen Ziegel in Mesopotamien. Auch wenn gewiß die kommenden Ausgrabungen die vorägyptischen, vorsumerischen Jahrtausende noch wesentlich erhellen werden, ist doch zu vermuten, daß der Ziegel wirklich ein Material und eine Form ist, die erst in historischer Zeit beginnt, schon eine



*Abb. 2 Pyramide des Amenembet III (12. Dynastie) bei Dahschur*

*Abb. 3 Bub'en (oberhalb des II. Katarakts) (Festung des Mittleren Reiches)*



Leistung, die nicht in einem einzelnen Genie entstanden sein kann, sondern die kollektive Intelligenz von zusammenwohnenden Menschengruppen voraussetzt.

Der Nilschlammziegel ist das eigentliche Baumaterial des ägyptischen Lebens. Wahrscheinlich wird dieser Satz zum gegenwärtigen Termin noch einige Menschen befremden, die sich für unterrichtet halten, die in Ägypten gereist sind. Sie werden auf die Bauten verweisen, für die man nach Ägypten fährt, und auf die Steinvorkommen in den Gebirgen Ägyptens, bis zu den Porphyrbüchen, und werden antworten: aber Ägypten ist doch das Land des Steins überhaupt.

Schon richtig. Aber der Stein ist offenbar auch schon für die alten Ägypter ein steinzeitliches, ein altertümliches Material gewesen, das sie freilich mit unvergleichlicher Intensität zu handhaben und zu vergeistigen wußten. Aber gewohnt und gelebt haben die Ägypter immer mit Ziegeln.

Hier wendet sich freilich die Brauchbarkeit des Nilschlammes, die Wiederverwendbarkeit gegen die Archäologie und gegen die Ausgrabungswissenschaft. Warum wissen wir etwas von Troja, warum konnte Schliemann es ausgraben, nachdem er die eigentliche Vision gehabt hatte: es müsse in dem Hügel von Hissarlik liegen? Weil die sieben Schichten, die er zählte (oder die ungefähr vierzig Schichten der modernen Ausgrabungstechnik) übereinander liege geblieben waren. Weil Schliemann sie von oben nach unten aufdecken konnte. Weil die Schichten, die bewohnten und die trennenden, nicht weiter verwendbar gewesen waren. Warum sind die »Tepe« (türkisches Wort für Hügel) in Kleinasien die Ausgrabungsplätze, in denen jetzt die tieferen Schichten des vierten bis siebten Jahrtausends vor Christus gefunden werden? Weil sie zwischen anderen Hügeln liegen, weil niemand als eben der Ausgräber sich für die Schichten interessiert.

Auch in Ägypten lagen und liegen solche Besiedlungshügel mit zahllosen Schichten übereinander, bis zu Höhen von dreißig oder vierzig Metern. Aber kein einziger dieser Hügel ist jemals von oben nach unten sorgfältig freigelegt worden. Statt dessen werden sie unaufhörlich abgegraben, in ein paar Jahren wird es keinen mehr geben, sie werden von dem Hunger der jetzt lebenden Menschen verschlungen, ebenso wie die Fundstätten der vorgeschichtlichen Zeit oberhalb des Staudamms, nur auf andere Weise. Unter dem Stausee verschwin-

den sie, weil das Wasser jeden Nilschlamm auflöst. Nördlich des Staudamms verschwinden sie, weil alle Schichten aus dem gleichen fruchtbaren Nilschlamm bestehen, weil man diese angereicherte Nilerde braucht, um die Felder für die gegenwärtige Ernte zu düngen. Ein ägyptischer Kom (arabisches Wort für Hügel) wird nicht vom Ausgräber schichtenweise abgetragen, sondern vom Landmann, senkrecht wie eine Schichttorte, alle Lagen bis zur Bodensole auf einmal, weggeschnitten, weil alles Material gleichmäßig nutzbar ist.

Die ägyptische Altertumskunde steht also vor zwei extrem entgegengesetzten Situationen. In der westlichen Wüste, bei den Gräbern, sind die Erhaltungszustände die besten, die man überhaupt auf der Erde findet. Höchstens die vereisten Kurgane in der russischen Steppe könnten verglichen werden. Dagegen für diejenigen Stätten, in denen die Lebenden damals zu Hause waren, finden wir die schlechtesten Möglichkeiten, die man sich ausdenken kann.

Vielleicht muß man noch korrigieren: deshalb so schlecht, weil zu der natürlichen Einebnung, die jede neue Überschwemmung in jedem Sommer über das ganze Land bringt, noch die Ahnungslosigkeit des 19. Jahrhunderts, in den ersten Jahrzehnten der systematischen Ausgrabungen kam. Weil es selbstverständlich schien, daß nur der Steinbau wertvoll sein könne, wurden vor hundert Jahren, als der Hunger noch nicht so drängend war wie heute, die Ziegelbauten achtlos beiseite geräumt. In der Mitte des großen Amon-Tempels von Karnak ist heute ein Loch; im Winter füllt es sich mit Grundwasser. Dort lag der Kern des ganzen Tempels, der Bau des Mittleren Reichs. Er war aus Nilschlammziegeln. Hätte man etwas davon finden können, rekonstruieren können? Wir wissen es nicht, die Aufräumer des 19. Jahrhunderts haben alles beseitigt, was nicht aus Stein war.

Und dennoch, wie außerordentlich reich und vielfältig ist das, was inzwischen an Ziegelbaukunst in Ägypten wiederentdeckt worden ist! Zum Beispiel:

Die Mastabas (große Gräber) der ersten und zweiten Dynastie, bei Sakkara, oberhalb des alten Memphis. Sie erreichen die Ausmaße von 30 zu 70 Metern, etwa die Größe des Parthenon. Die Befestigungsbauten.

Die Pyramiden des Mittleren Reichs.

Der Hausbau.

Die Städte; Illahun (12. Dynastie) und Tell-el-Amarna (18. Dynastie).

Die Paläste Amenophis III (Theben-West) und

Amenophis IV (Tell-el-Amarna).

Die Magazine des Ramesseums (19. Dynastie).

Die Gewölbe des Weißen Klosters bei Sohag (450 n. Chr.).

Genug, um sofort den Faden aufzunehmen, die Geschichte der Kunst in Ägypten zu ergänzen, nein, durch das Gewicht dieser Werke umzuschreiben: über die Ziegelbaukunst in Ägypten. Alle anderen Angaben bekommen, schon rein mengenmäßig, einen anderen Platz und Stellenwert.

Stellenwert? Ist es wertvoll, was mit der Ziegelbaukunst gewonnen wird? Ist nicht nur mit einer Vermehrung der technischen Baukunst, der praktischen und wirtschaftlichen Seite des Lebens zu rechnen?

In der Liste der Bauten mögen die Befestigungen, die Häuser, die Städte, die Magazine als »technische« Baukunst gelten. Aber die Mastabas sind die eigentliche Grab-Baukunst; die Pyramiden ebenso. Die Paläste sind Rang und Macht. Die Kuppelgewölbe sind religiöse Baukunst des frühen Christentums. Alles »hohe« Baukunst. Wie könnten wir also behaupten, das Material, aus dem sie geschaffen sei, eigne sich nicht dazu, vergeistigt und verdichtet zu werden?

Wäre der Ziegelbau nur ein Konglomerat? Nur ein Bestandteil, der in dem gewollten größeren Ganzen vollkommen unterginge und seine eigene Existenz verlöre?

Es genügt nicht, den Ziegel stapelbar zu nennen. Damit ist, durch einen der Umschwünge des menschlichen Geistes, etwas ganz anderes ermöglicht. Durch seine Stapelbarkeit hat der Ziegel ein Verhältnis zur Zahl. Er ist mathematisierbar, im Gegensatz zum monolithen Stein und zum Baumstamm, die diese Fähigkeit von Natur nicht haben.

Um mich anders auszudrücken: in der Rechenmaschine, deren Entdeckung und Entwicklung in wenigen Jahrzehnten wir miterleben, ist doch auch ein scheinbar ganz primitiver Anfang enthalten, nur zwei Impulse für alle Zahlen (gegenüber den soviel reicheren, schöneren Zahlssystemen der Araber), und scheinbar nur eine zahllose Stapelung immer gleicher Elemente? Und doch die unbeschreiblich größere Wirksamkeit, die Befähigung zu Gedankenfolgen, die wir doch menschlich nennen müssen?

Könnte der Mensch der Frühzeit ähnlich, durch den Ziegel und durch seine Stapelbarkeit, durch

seinen Zusammenhang mit den Zahlen, zu Gedankenfolgen befähigt gewesen sein? – Eine der außerordentlichen Verwendungen des Ziegels, gleich in seiner ersten Hochzeit, der ersten Dynastie, ist die Umstellung des Grabes mit Stufungen, mit den sogenannten »Scheintüren«. Wir werden hier nicht besprechen, welcherart der Zusammenhang dieser Mastabas mit der gleichzeitigen mesopotamischen Baukunst ist. Beide zeigen das merkwürdige Gebilde, das wir »Scheintür« nennen, das Ähnlichkeiten mit dem Stufenportal unseres abendländischen Mittelalters hat.

Zweierlei: erstens ist es sicher eine ganz vergeistigte Ausdrucksform, eine Symbolform. Es ist die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits, die Todespforte, also ein zentrales Anliegen aller Kunst, die Transzendenz selber.

Zweitens, wenn man überhaupt bei dieser Form an eine »Herkunft« denken will, wenn man sie sucht, dann kann sie sicher nicht im monolithen Stein gefunden werden. Und sicher nicht im Baumstamm. Der Baum mag eine Verwandtschaft mit der Säule haben, aber nicht mit der Stufung des Portals. Wenn man Stein oder Holz dazu verwenden wollte, müßte man sie, nach dem Vorbild der Ziegel, in Quader oder in Bretter schneiden, das heißt also: ihnen (gegen ihre Natur) die Qualitäten des Ziegels verleihen, die Rechteckigkeit und die Stapelbarkeit.

Diejenigen Materialien, mit denen ein Stufenportal gedacht werden kann, sind der Ziegel und die Matte, das geflochtene Gebilde. Irgendeine Verstrebung, und darüber das Muster der Matte.

Muster: ein geordnet zusammengesetztes Gebilde, in welchem, durch Richtung und Färbung sich einprägend und wieder erkennbar werdend, Grund und Ableitung verflochten sind. Ein »verschwendener« Faden, eine »verschwendene« Richtung können verfolgt werden. Ein höchst intellektueller Vorgang. Das Verschwinden und Wiederauftauchen. Abstraktion und Kombination selber.

Da wir wissen, daß diese Scheintüren aus Ziegeln in verschiedener Größe sinnvoll zusammengesetzt sind, dann aber mit einem Stuck überzogen und mit einer Mattenartigen Buntheit übermalt waren, gehen sicher Ziegelbau und Flechtwerk ineinander. Beide sind stapelbar, zählbar, zu Mustern fähig.

Gleich wieder müssen wir die reihenweise Zählung unterscheiden von komplizierteren Zahlenverhält-

nissen. Schon das Dividieren und Subtrahieren läßt sich mit bloßem Stapeln nicht machen. Könnte man die komplizierteren Vorgänge des Rechnens mit Mustern vergleichen? wäre das Musterfähige eine Potenz des Stapelfähigen?

Indem es verschwindet, indem es verfolgt wird, indem es radial oder kreisend wiederkehrt, entwickelt sich im Muster eine Aktivierung, gibt das Muster den Impuls, selber zu rechnen. Man kann das Muster eines Chortanzes im Grundriß zeichnen. Es ist nicht dieser Tanz selber, aber nach dem Muster vollzieht sich der Tanz.

Um eines der höchsten und einfachsten Muster anzuführen, das sogenannte Schachbrettmuster: es überzieht die Decken ägyptischer Grabkammern (Beni Hassan), es überdeckt als Bahrtuch die Toten auf den geometrischen Amphoren, es ist wiederum in den Schrägdecken der Gräber von Tarquinia angebracht, es findet sich schon auf den Kultgefäßen des vierten Jahrtausends aus Susa. Das Schachbrettmuster bedeutet den Himmel. Aber doch nicht, weil es ein abwechslungsreich geordnetes Ornament ist, sondern weil es den Weg in die Zahlen öffnet. Das Schachbrett in Indien ist königlich, weil es das Schachspiel möglich macht. Die Figuren bewegen sich nicht nur nach einer Gangart, wie die Schieber auf dem Rechenbrett, sondern vielartig, und alle zusammen ergeben das königliche Spiel. Auf dem Schachbrettmuster kann man die Zahlenfolge eintragen, es ergeben sich die magischen Zahlenquadrate, darunter dasjenige auf der Melancholie von Dürer. Die überlegtesten arithmetischen Berechnungen werden möglich, die Dynamik der Zahlen enthüllt sich. Wer die Möglichkeiten des Zahlenquadrates beherrscht, ist imstande, die Bahnen der Planeten zu berechnen.

Wenn ich also versuche zu sagen, der Ziegelstein ist mathematisierbar, dann bedeutet es, er erlaubt der menschlichen Intensität Reichweiten in ganz andere Erstreckungen und Unendlichkeiten als der gewachsene Stein. Der Stein führt in Dichte, Magie, Schwingung. Der Ziegel führt in die Zahl.

Anwendbar schon im allereinfachsten Massenbau, der Füllung von Festungsmauern. Sofort aber ist die Gesamtleistung höchst intelligent. Eine ägyptische Festungsmauer wird in Losen errichtet, jedes Los auf konkav gemuldeter Grundlage, mit zwar sehr steilen, aber doch höchst wirksamen Böschungen beim Hochziehen, nach allen vier Seiten. Dann werden in der Längsrichtung der Mauer die Lücken waagrecht, oder sogar konvex, aufgefüllt. Oder bei

der Legung einer jeden Schicht wird die Längskraft und die Querkraft unterschieden, die Züge und Drücke werden berücksichtigt mit einem Fischgrätenmuster.

Wieviel mehr also in der Anordnung der Ziegel bei den Scheintüren, wo die einfachen Gesetze der Statik sich mit Überlegungen wie beim Schachbrettmittel vereinen.

Daher waren die Ägypter imstande, zu denjenigen vergeistigten Bauformen überzugehen, die aus dem Ziegelbau stammen, und nicht aus dem Steinbau, zu Gewölben und Kuppeln. Im gegenwärtigen Forschungsstand ist nur möglich zu sagen: sie waren imstande, sie auszubilden, nicht: sie haben sie erfunden. Das würde nur den Kurzschluß aus gerade gefundenen Ausgrabungen wiederholen, von dem am Anfang die Rede war. Ich bin noch ausgebildet worden mit der Angabe, die Römer hätten das Gewölbe erfunden. Das bedeutete auch damals schon, die Griechen hätten das Gewölbe nicht erfunden, die Ägypter und Sumerer hätten es nicht gekannt. Das war die Zeit, als auch noch gelehrt wurde, Homer habe nicht schreiben und lesen können; umständliche gesellschaftskritische Betrachtungen wurden angeschlossen.

Die Ägypter mußten das Gewölbe, mit dem sie souverän umgingen, umbilden in derjenigen Art, die ihrer Umwelt entsprach. Sie hatten wenig Holz, und benutzten auch sonst den Ziegel für Baugerüste, wo wir in unserer holzreichen Zone Baugerüste aus Holz machen. (Karnak, Amontempel, erster Hof.) Dafür aber hatten sie den festen, klebfähigen Ziegel und die ebenso klebfähige, gleichartige Masse, mit der zwei Ziegel aneinander geheftet werden konnten. Also benutzten sie die freihändige Wölbung. Die großartigen Tonnengewölbe des Ramesseums (und alle anderen rundbogigen, flachbogigen, spitzbogigen Tonnengewölben Ägyptens) sind hergestellt, indem der jeweilige in Arbeit genommene Bogen mit dünnen, aufrecht gestellten Ziegeln ein wenig gekippt ist, so daß er an die vorhergehende Schicht anklebt. Über die erste, noch dünne Wölbschicht wurde die zweite (dritte, vierte) Schicht gezogen, indem jedesmal die Kippung in der entgegengesetzten Richtung geklebt wurde. In der Senkrechten lagen also die Wölbschichten mit Fischgrätenmuster übereinander.

Und die Kuppeln? – Lieber Wolfgang Krönig, wenn Sie dies lesen und sich an unsere Verbundenheit aus unseren Anfängen erinnern, als auch Sie



*Abb. 4 Pyramide des Amenemhet III (12. Dynastie) bei Hawara*



Abb. 5 Edfu, Vorhof, Abtragung des »König« der Wohnstadt

über ägyptische Fayencen arbeiteten, müssen Sie es mir erlauben, daß ich wie damals in das Traumhafte, Vage, Erwünschte zurücktauche, in die Betroffenheit, mit der alles anfängt. Zu dem gleichen Labyrinth zurück, dem Totentempel Amenemhets III von Hawara, aus welchem beim Durchstich eines Kanals im Jahre 1895 die Statue des jungen Königs geholt wurde, ohne die geringste Nachricht über die Fundumstände. Diese Statue, in der Photographie aus Bissing-Bruckmanns Tafelwerk, stand plötzlich vor meinen Augen in einem Kolleg eines Heidelberger Theologen über »Die Ästhetik der Künste«. Die Betroffenheit, die Zündung, in der Nacht noch der Versuch, die Szenen eines »Romans« zu fixieren, mit welchem ich mir dieses Königtum begreiflich zu machen suchte. Die langsame Hinterbauung der Betroffenheit, das Studium bei Hermann Ranke, das Stipendium aus Amerika, das erste halbe Jahr in Ägypten, endlich das Buch mit dem immer noch träumerischen Titel »Staat-aus-dem-Stein«.

Ist es ganz absurd, wenn ich nun wieder ergriffen bin, wenn ich meine, der Stein sei nur ein halber Titel, wenn ich nun über die »Geschichte des Ziegelbaus in Ägypten« forschen, nachdenken, schreiben möchte? Die heutige Sachlichkeit des Arbeitstitels wird Sie nicht täuschen, zugrunde liegt immer noch die gleiche Vagheit, Unbestimmtheit, die man dem jungen Menschen als Ahnung zugute hält. Wenn ich eben in diesem Labyrinth ansetzen möchte, dort graben, nach den Resten der Ziegelverbindungen suchen möchte, die doch noch irgendwo zu finden sein könnten, obwohl die späteren römischen Siedlungen alles umgewühlt haben werden?

Drei oder vier Ansatzpunkte gibt es. Die Statue des Königs aus diesem Totentempel, die gewiß vergeistigt ist, dazu die Erweiterungen und Bestätigungen in dem »Stil« der späten zwölften Dynastie, die Dreiecksstrukturen in den Gesichtern und in den Brustamuletten. Das Zeugnis Herodots (II, 148): »... ein Labyrinth, das ein wenig ober-



*Abb. 6 West-Theben  
Magazine des ›Rames-  
seum‹, Totentempel  
Ramses II (19. Dy-  
nastie)*

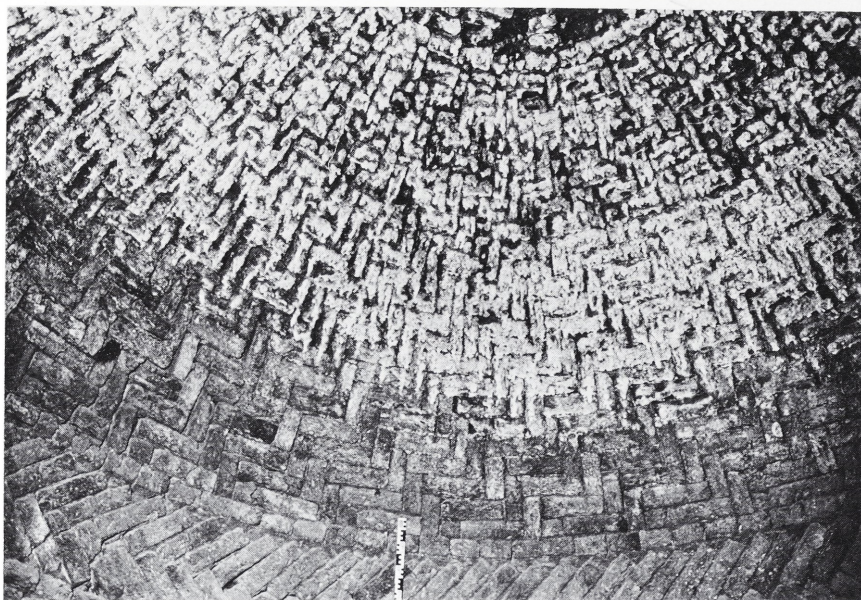


*Abb. 7 West-Theben,  
Magazine des ›Rames-  
seum‹ Totentempel  
Ramses II (19. Dy-  
nastie)*

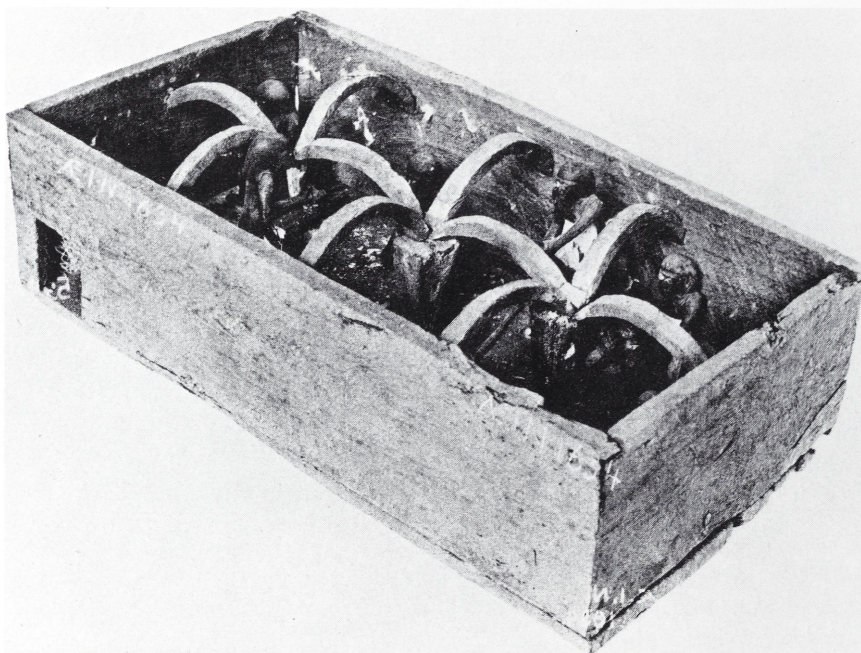


halb des Moirissees bei der sogenannten Stadt der Krokodile liegt. Ich habe dies Labyrinth gesehen; es ist über alle Beschreibung. Nimmt man sämtliche Mauerbauten und anderen Bauwerke der Hellenen zusammen, so steckt in ihnen noch nicht soviel Ar-

beit und soviel Geld wie in diesem einen Labyrinth. Dabei sind doch auch der Tempel in Ephesos und der in Samos recht ansehnliche Bauwerke. Schon die Pyramiden sind ungeheuer, und jede von ihnen wiegt viele große Werke der Hellenen auf; aber das



*Abb. 8 Koptisches  
Kloster Der-el-Abjad  
bei Sohag, um 450 n.  
Chr., Kuppel*



*Abb. 9 Kopenhagen,  
Ny Carlsberg Glyp-  
totek, Dienerinnen,  
Spinnstube in kreuz-  
gewölbtem Raum,  
Mittleres Reich*

Labyrinth übertrifft noch die Pyramiden. Es hat zwölf überdachte Höfe. . . Überall ist die Decke aus Stein ebenso wie die Wände. . . «

Das Zeugnis des jüngeren Plinius (ich übernehme es aus Hegels Ästhetik): »Plinius beschreibt (XXXVI, 19) sie (die Gänge) als dunkel, für den

Fremdling durch ihre Windungen ermüdend, und beim Öffnen der Türen entstande in ihnen ein donnerähnliches Getöse. . . «

In welcher Form können die Decken aus Stein gewesen sein, wie konnte das Getöse zustandekommen?

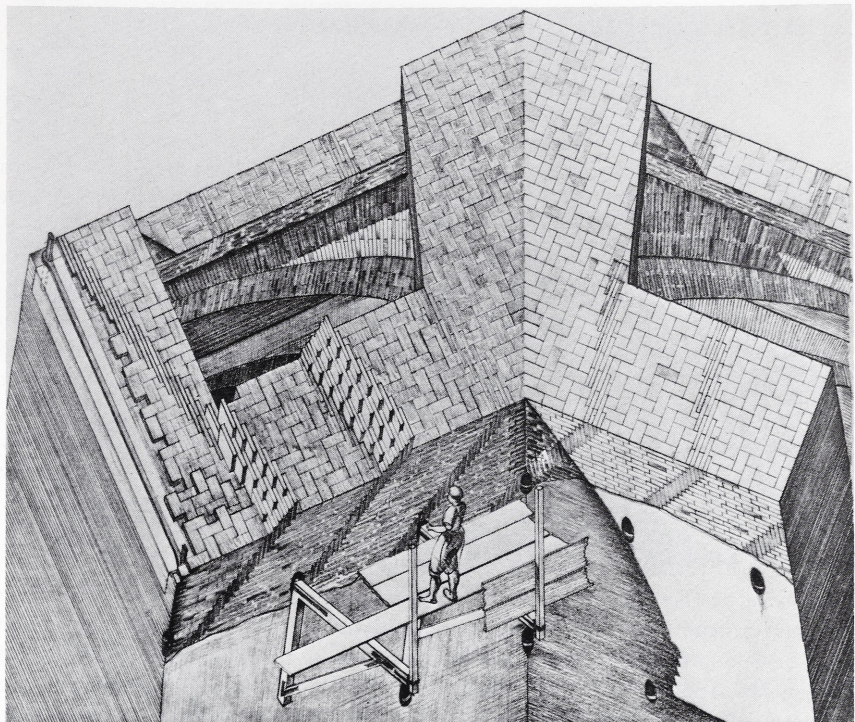


Abb. 10 Florenz,  
Konstruktion der Dom-  
kuppel nach P. Sanpaolesi

Vor allem aber das Gewölbe in dem Weißen Kloster bei Sohag, aus der Mitte des fünften Jahrhunderts n. Chr., das bei unserer Bauaufnahme der Lehrstühle Romero/Evers 1962 photographiert worden ist, auch eine der unvollendeten Arbeiten. Von diesem Der-el-abjad haben die früheren Publikationen nur die weißen Kalksteine veröffentlicht. Sie haben nicht gesagt, daß in die Kalksteinwände dieses und andere Gewölbe eingebaut sind, aus der gleichen Bauzeit, im gleichen Bauvorhaben, also auch um 450 n. Chr. Sie sind ganz anders errichtet als die römischen Wölbungen aus Konglomerat über Verschalungen, nämlich ägyptisch, das heißt freihändig hochgezogen. Die Verbindungen in die Nachfolge gehen nach Byzanz, in den Islam, nicht in das europäische Mittelalter. Bei uns tauchen diese Konstruktionsideen erst nach tausend Jahren auf, freilich in viel riesigeren Maßstäben, doch aber nach den gleichen Grundgedanken, in der Kuppel von Florenz, die auch freihändig, das heißt ohne unterstützendes Lehrgerüst aus Holz, hochgezogen ist, indem auch die Schubfestigkeit und die Druckfestigkeit, verbunden mit der Klebbarkeit, des Ziegels konstruktiv ausgenutzt ist, und zwar indem die waagerechte und die senkrechte Versteifung, immer zur Seite reihum anschließend ausgenutzt wird.

Kurz gesagt (da die Intellektualität des Ziegelbaus in Ägypten schon in den Scheintüren, tausend Jahre vor dem Labyrinth, vorliegt) wäre es denkbar, daß die Decken aus Stein, die Herodot als Augenzeuge hervorhebt, und das Getöse unter ihnen, der Nachhall, Kuppeln gewesen sind? Die Herodot als solche nicht erkennen konnte, weil er an ihre Möglichkeit nicht gewöhnt war, weil sie verputzt waren, bemalt waren, weil seine Führer ihm vielleicht auf seine Frage geantwortet haben, sie seien aus Stein? Wohl, aber aus Ziegelstein?

Denn Steinbalken über Mauern hätte Herodot nicht zu bewundern brauchen, sie waren in Griechenland nicht kürzer als in Ägypten, weil einfachgelagerter Stein zu großen Spannweiten nicht verwendbar ist.

Ein Wunsch, ein Traum. Mit siebzig Jahren träumt man stiller und wehmütiger als mit zwanzig. Vielleicht wird es einmal erforscht werden. Man müßte die Schulung der heutigen Ausgräber haben, aus Mesopotamien und Ägypten, ich habe sie nicht. Man müßte die nötige Ausdauer haben, das nötige Geld, die nötige Gesundheit, die nötige Energie, man müßte . . .